

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Seminar für Deutsch als Fremdsprachphilologie
Seminar: Die Kunst und die Wahrheit
Seminarleitung: Dr. F. Heuer
Wintersemester 2005/2006

**Schillers Blick auf die Frage nach dem Schönen und der Kunst vor dem
Hintergrund der Interessen seiner Zeit**

Seminararbeit
Vorgelegt von A. Häfner

Angabedatum: April 2006
Fachsemester: 6
Adresse: Emmertsgrundpassage 19
69126 Heidelberg
06221/7278816
antikos@mail.ru

Inhaltsverzeichnis:

1. Einige Vormerkungen	3
2. Einleitung	3
3. Schillers Zeitalter. Die Französischen Revolution	4
4. Schiller als Zeit- und Staatsbürger	6
5. Einige Bemerkungen zum Thema <i>Ästhetik</i>	7
3.1. Schillers Ästhetik	8
3.2. Das Schöne als ästhetischer Begriff	9
6. Einleitung zu Schillers Briefe an den dänischen Erbprinzen Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg	9
7. Gegenstand der Schillers Untersuchung und seine Überlegungen zu Kants Gedanken	10
8. Freiheit als der Vorläufer der Schönheit. Das Schöne und die Kunst. Schillers Auffassung zum Begriff <i>Schönheit</i>	11
9. Blick auf die gegenwärtige Welt. Der Naturstaat	12
10. Das Gegenwärtige Zeitalter in der Geschichte der menschlichen Kultur	15
11. Der Vernunftstaat	17
12. Aufklärung des Verstandes – die Gebote der Zeit	18
13. Die Aufgabe der ästhetischen Erziehung und der Herausforderung des Künstlers	19
14. Schlusswort	20
15. Literaturverzeichnis	22

1. Einige Vormerkungen

Die Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1793/1795) ist der dritte Versuch Schillers über *die Schönheit* zu schreiben. Zuvor legte er schon in den Schriften *Kallias, oder über die Schönheit* (1793) und *Anmut und Würde* (1793) seine Überlegungen dar.

Schillers Gedanken zur *ästhetischen Erziehung* sind ein Wendepunkt in der Philosophie. Zum ersten Mal wurden der Selbstzweck der Kunst und die Kunst als Mittel zur positiven gesellschaftlichen Veränderung aufgehoben.

Der Grundgedanke des Dichters ist der Weg zur Freiheit über die Schönheit, die Wandlung des *Notstaates* in einen sittlichen *Vernunftstaat*. Hierzu arbeitet er ein Konzept aus, das durchdrungen von seinem Humanitätsideal und dem Glauben an die Entwicklungsfähigkeit der Menschheit ist. In dieser Veränderung der Gesellschaft sieht Schiller jedoch auch Schwierigkeiten und stellt deshalb fest, dass es eine Aufgabe für mehr als ein Jahrhundert sein wird.

Die zeitgeschichtliche französische Revolution beeinflusste sehr stark Schillers Überlegungen darüber. Auch seine intensive Beschäftigung mit der Philosophie Kants nimmt zunehmend Einfluss auf seine programmatischen Vorstellungen.

Diese und manche andere Aspekte werden in folgendem Text genauer betrachtet.

2. Einleitung

Das Thema der vorliegenden Hausarbeit ist die Untersuchung des Konzeptes Friedrich Schillers (1759-1805) zur ästhetischen Erziehung anhand seiner Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*.

Diese Hausarbeit basiert auf dem Referatstoff, den Briefen eins bis zehn, wobei die Verfasserin auch immer wieder Elemente aus den anderen Briefen und Schillers Schriften aufgreifen muss, da wichtige Erkenntnisse nur in diesem Kontext zu verstehen sind. Diese werden aber nicht chronologisch abgehandelt.

Im dritten Kapitel wird das Thema *Schiller und seine Zeit* erklärt. Dabei werden Schillers Gedanken zur Französischen Revolution und sein Vergleich der Antike mit dem gegenwärtigen Zeitalter dargestellt.

Danach folgt die Darstellung, welcher Zeit- und Staatsbürger Schiller selbst war und was er darüber schreibt.

Um über die ästhetische Erziehung des Menschen sprechen zu können, muss man die Bemerkungen zum Thema *Schillers Ästhetik* als Sonderfall der allgemeinen *Ästhetik* darstellen sowie die Begriffe *Ästhetik* und *Schöne* erklären. Darüber geht es im fünften Kapitel.

Im sechsten Kapitel wird Schillers Beziehungen zu dem dänischen Erbprinzen Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Austenburg aufgezeigt. Ohne dessen finanzielle Unterstützung wären die *ästhetische Briefe* nicht entstanden.

Im siebten Kapitel geht es um den Gegenstand von Schillers Untersuchung und seine Bemerkungen zu Kants Gedanken. Hier soll auch der Einfluss von Kants Philosophie auf das Konzept Schillers dargelegt werden.

In welcher Beziehung befinden sich Schönheit und Freiheit und wie stehen das Schöne und die Kunst zueinander? - Die Frage beantwortet das achte Kapitel. Dabei wird auch notwendigerweise Schillers Auffassung von Schönheit betrachtet.

Den Briefen entsprechend muss auch das Thema *Der Naturstaat* behandelt werden. Was meint Schiller damit und wie charakterisiert er den Naturstaat zeigt das neunte Kapitel.

Das gegenwärtige Zeitalter und sein Platz in der Geschichte der menschlichen Kultur werden im elften Kapitel untersucht. Dafür dient Schillers Analyse der griechischen Poesie. Und hier wird es auch über den Zeit-Charakter sowie über die Aufdeckung ihre Quellen gehen.

Was ist ein Vernunftstaat? Wie kann das Dilemma des *Zirkeleinwands* gelöst werden? – Diese und andere Fragen versucht Schiller in seinem neunten Brief zu beantworten. Das elfte Kapitel der Arbeit ist diesem Thema gewidmet.

Die Aufklärung des Verstandes sieht Schiller als die Gebote der Zeit. Damit wird über die Rolle der Kunst für den ästhetischen Zustand verschiedener Klassen im folgenden Kapitel gesprochen.

Die Aufgabe der ästhetischen Erziehung und der Herausforderung für den Künstler werden als besondere Schwerpunkte in dem darauffolgenden Kapitel behandelt. Es geht hier um zwei kämpfende Pole: Individuellen und Staatlichen, Objektiven und Subjektiven. Diese zwei Polen zu versöhnen, d.h. den Mensch zu erziehen und ihn zur Harmonie zu bringen, ist die Aufgabe der Kunst.

Resümierenden Bemerkungen werden im Kapitel *Schlusswort* dargestellt.

3. Schillers Zeitalter. Die Französische Revolution

Friedrich Schiller– der deutsche Dichter, Philosoph und Aufklärer (1759-1805) - ist der hervorstechende Vertreter der deutschen klassischen Ästhetik. Sein Werk beinhaltet verschiedene Epochen und Gedanken: *Sturm und Drang*, *Romantik*, *philosophische Ästhetik*.

Schiller steht unter dem starken Einfluss Klopstocks. Als junger Mensch hat schon Schiller den Konflikt von Trieb und Geist, wie auch den Gegenstand der Natur und Freiheit ins Bewusstsein gebracht. Er bekennt sich leidenschaftlich zur Freiheitsidee (*Die Räuber*, 1782, Sturm-und-Drang-Drama). Sein romantischer Idealismus des unbedingten Gefühls lehnt sich gegen die absolutistischen gesellschaftlichen Bedingungen auf (*Kabale und Liebe*, 1784, Trauerspiel).

Der junge Schiller wurde einerseits von der Philosophie Leibniz' (1646-1716) und Wolffs (1679-1754) mit ihren Frühaufklärung-Ideen beeinflusst, andererseits - von der Philosophie der Shaftesbury (1671- 1713) und Rousseau (1712-1778) mit ihren Ideen des idealen Menschen und der Harmonie des Weltganzen.

1790 lernt Schiller die Kantische Philosophie näher kennen. Er studiert sie eingehend, stimmt der aber nicht ganz mit ihr überein. Er sieht den Mensch nicht geteilt (Willen und Vernunft), sondern als eine Einheit. Der Mensch ist ein Wesen, das immer nach der Freiheit strebt. Absolut frei kann aber nur der Mensch sein, der eine klare und hohe moralische Motivation hat. Die Erziehung und innere Kultur können den Menschen helfen, diese Freiheit zu erwerben. Schiller

ist von Kant beeinflusst; die terminologische Beschreibungsweise ähnelt der kantischen sehr stark. Was aber Schiller vor allem als Dichter anderes sieht, ist die Bedeutung und die Rolle des Schönen bei den menschlichen Sinnen und Gefühlen. Jede Theorie über das Schöne enthält nach Schiller einen Teil der Wahrheit. Dadurch dass die Schönheit meist unter dem Begriff eines Zwecks steht, besteht jedoch eine Verwechslung des logisch Guten mit dem Schönen. Kant als Philosoph nimmt eine freie, autonome und intellektuelle Schönheit an und jene Schönheit, die unter dem Begriffe eines Zwecks steht, ist für ihn keine reine Schönheit.

Schillers Konzept wurde auch (sowie ganzes Deutschland) von der Entwicklung der Französischen Revolution beeinflusst. Das revolutionäre Frankreich, seine Ideen, Parolen und Reformen wurden zur Grundlage für die deutsche Philosophie und Kultur. Schillers antidespotische und antimonarchische Dramen waren so nah den französischen radikalen Republikanern, dass er 1792 neben Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Heinrich Pestalozzi, George Washington und Tadeusz Kościuszko zum Ehrenbürger der Französischen Republik benannt wurde.

Friedrich Schiller sah aber deutlich die grundlegenden politischen Probleme der Republik. Hatte er anfangs diesen Volksaufstand noch hoffnungsvoll beobachtet, wandelt sich seine Zuversicht schließlich in regelrechte Abscheu vor der immer brutaler werdenden Bewegung. Exzesse des revolutionären Umbruchs (Frankreich seit 1792) sollen durch ästhetische Erziehung vermieden werden. So kommt der Kunst als Vermittlungsinstanz zwischen Natur und Vernunft eine zentrale Funktion zu. Denn Schiller war es klar geworden, dass eine Veränderung des Staatswesens im Wege der Erziehung, nicht des politischen Kampfes liegt.

Die Zusammenarbeit Goethes und Schillers stellt sich als ästhetische Koalition dar, die vor dem Hintergrund der Französischen Revolution politisches Engagement bewusst ausschaltet. Der Dichter verfasste seine Briefe fünf Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution. Im Zusammenhang mit dieser grundlegenden Position sind Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* (Urfassung 1793, *Horen*¹ 1795) zu verstehen, in denen Schiller der Kunst die Funktion zuspricht, durch die Vermittlung zwischen menschlicher Natur und Vernunft den freiheitlichen Staat der Vernunft vorzubereiten.

Hier wird es auch interessant, die Goethische Einschätzung der Französischen Revolution darzustellen. Was Goethe von dieser Revolution hielt, macht seine Aussage deutlich, die er im Jahre 1824 gegenüber seinem Freund Eckermann äußerte: „Es ist wahr, ich konnte kein Freund der Französischen Revolution sein, denn ihre Gräuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohltätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren. [...] Ebenso wenig war ich ein Freund herrischer Willkür. Auch war ich vollkommen überzeugt, daß irgendeine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange

¹ Die *Horen* sind die schöne den Menschen wohlgesinnte *Göttinnen der Jahreszeiten*. Gewöhnlich sind es drei. Die sind Töchter des Zeus und der Themis und damit Schwestern der Moiren. Die *Horen* werden als Blumen und Früchte bringende Gottheiten dargestellt. Im Attischen sind dies *Auxo* (Göttin des Wachsens), *Thallo* (Göttin des Blühens) und *Karpo* (Göttin der Früchte). Seit *Hesiod* werden auch die sittlichen Mächte *Eunomia* (gesetzliche Ordnung), *Dike* (Recht) und *Eirene* (Frieden) als *Horen* genannt. (Wikipedia)

sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird.“ (Eckermann 1988: 412)

Im Januar 1793 starb der französische König Ludwig der XVI. unter der Guillotine. Wenige Tage später entwarf Goethe die ersten Verse des *Reineke Fuchs*, einer sarkastischen gesellschaftlichen Satire.

Schillers Reaktion war etwas anders, mehr optimistisch und idealistisch, obgleich er sein Zeitalter sehr realistisch und historisch analysierte. Er ließ sich durch die Entwicklung der Französischen Revolution nicht entmutigen. Schiller sah sich in seiner Überlegung bestärkt, dass die Entwicklung der inneren Harmonie und damit auch des *Vernunftstaates* nur über den Weg des Ästhetischen möglich ist. Schiller will also die Ideale der Revolution ohne Revolution erreichen.

In diesem Zusammenhang betrachten wir die Persönlichkeit Schillers aus Sicht der Staats- und Bürgerangehörigkeit.

4. Schiller als Zeit- und Staatsbürger

Friedrich Schiller war der Bürger seiner Zeit sowie seines Staates. Im zweiten Brief schreibt er: „Ich möchte nicht gern in einem ändern Jahrhundert leben und für ein andres gearbeitet haben. Man ist eben so gut Zeitbürger, als man Staatsbürger ist; und wenn es unschicklich, ja unerlaubt gefunden wird, sich von den Sitten und Gewohnheiten des Zirkels, in dem man lebt, auszuschließen, warum sollte es weniger Pflicht seyn, in der Wahl seines Wirkens dem Bedürfniß und dem Geschmack des Jahrhunderts eine Stimme einzuräumen?“ (Schiller 2002: 9)

Aufmerksamkeit verlangt der Begriff Bürger. Das Griechische, das Lateinische und das Französische unterscheiden zwischen *polites*, *cives*, *citoyen* (= Staatsbürger) und *idiotes*, *privatus* und *bourgeois*. Das Englische hat nur *citizen*, das Deutsche hat nur *Bürger*, wogegen Schiller auf den Staatsbürger abhebt. (vgl. Heuer 2005)

Der Dichter gibt die Situation seines Zeitalters wieder: „Jetzt aber herrscht das Bedürfniß, und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte frohnen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Waage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht, und, aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie von dem lermenden Markt des Jahrhunderts.“ (Schiller 2002: 9-10) Er denkt historisch und als ein Kosmopolit stellt er einen idealen abstrakten Weltbürger dar: „Wie anziehend müsste es für mich seyn, einen solchen Gegenstand mit einem eben so geistreichen Denker als liberalen Weltbürger in Untersuchung zu nehmen, und einem Herzen, das mit schönem Enthusiasmus dem Wohl der Menschheit sich weihet, die Entscheidung heimzustellen!“ (Schiller 2002: 9)

Dem Schillers Humanitätsideal entsprechend kann Freiheit nur über die Schönheit erlangt werden. Er ist überzeugt, dass rationale Aufklärung allein die Entwicklung zur Humanität nicht sichern kann. Erst wenn der Mensch die Harmonie in sich selbst wieder gefunden hat, können politische Veränderungen stattfinden.

Die Schönheit, die ästhetische Erziehung – was bedeuteten diese Begriffe für den Dichter? Um die Fragen zu beantworten und weiter über die Ästhetik

Schillers und seinen Konzept die Schönheit als Freiheit zu sprechen, muss man zunächst etwas über die Ästhetik als philosophische Disziplin wissen. Darüber geht es im nächsten Kapitel.

5. Einige Bemerkungen zum Thema *Ästhetik*

Ästhetik als eine Wissenschaft und eine philosophische Disziplin wurde 1750 von A. G. Baumgarten begründet. Baumgarten (1714-1762) bestimmte in seiner *Metaphysica* die Lehre von der Schönheit als verworrene Erkenntnis des Vollkommenen, als auch der verworren erkannten Vollkommenheit als eine Einheit in der Vielheit. (Juchem 1970: .34)

Ästhetik des Gefühls entwickelte sich erst durch den Franzosen Jean-Baptiste Du Bos (1670-1742). Ab diesem Zeitpunkt wurde das *Schöne* mit dem *Angenehmen* gleichgesetzt. Dieses Konzept erscheint als nicht genügend und als zu einseitig betrachtet.

Eine neue Begründung erhält die *Ästhetik* durch Immanuel Kant (1724-1804). Als einer der ersten deutschen Philosophen unterscheidet Kant scharf zwischen *Erkenntnis* und *Gefühl* (*Kritik der Urteilskraft*, 1790). Kants *Kritik der Urteilskraft* ist in zwei große Kapitel untergeteilt: *Kritik der ästhetischen Urteilskraft* und *Kritik der teleologischen Urteilskraft*. Im ersten Kapitel analysiert Kant das Schöne. Ein Urteil kommt nur subjektiv über das Schöne bzw. durch das Gefühl zustande. Das *Gefühl* ist das *Subjektive* im engeren Sinne, es bezieht sich nicht, auf das Objekt, sondern auf den Zustand des Subjekts, es kann durch Erkenntnis bewirkt werden, ist aber nicht selbst Erkenntnis. Auf die gefühlte Zweckmäßigkeit nun bezieht sich die *ästhetische Urteilskraft*. Das ästhetische Urteil bezeichnet Kant daher auch als ein reines Geschmacksurteil. Im zweiten Kapitel geht es um Gegenstände, die ihren materiellen Zweck (*Naturzweck*) haben. Ihr Urteil ergibt sich unmittelbar aus der Zweckmäßigkeit des Objektes selbst. Im Mittelpunkt von Kants ästhetischer Theorie stehen die traditionelle Kategorie des Schönen und die zeitgenössische Kategorie des Erhabenen (des Subjektes).

In diesem Bezug muss man noch ein paar Worte über die *Einbildungskraft* als ästhetische und philosophische Kategorie sagen. Die *Einbildungskraft* ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Seele, deren Mangel den Menschen noch unter die Tiere erniedrigen würde. Sie ist eigentlich die Mutter aller *schönen Künste* und durch sie unterscheidet sich der Künstler vorzüglich von anderen Menschen, so wie der Philosoph sich durch den Verstand unterscheidet. Kant nennt die *transzendente (produktive) Einbildungskraft* und die *reproduktive Einbildungskraft (Phantasie)*.

Schiller schrieb sein Konzept zur ästhetischen Erziehung des Menschen, nachdem er sich mit der Philosophie Kants beschäftigt hatte und selbst auf diese *kantischen* Gedanken verweist. Zum Verständnis soll auf diese Umsetzung näher eingegangen werden.

Schiller entwickelte die wichtigsten Begriffe aus unserer Natur: wie *Schönheit*, *Anmut*, *Freiheit* und *Naturnotwendigkeit*. Der menschliche Körper zeigt zwei Arten der Schönheit. Die eine entspricht seiner sinnlichen Natur und heißt die *architektonische* Schönheit. Da aber die Gestalt auch unter dem Einfluss der Person oder der Freiheit steht, gibt es auch eine Schönheit des Spiels oder des Ausdrucks, eine *bewegliche* Schönheit. Diese Harmonie der sittlichen und

sinnlichen menschlichen Kräfte schafft die schöne Seele, und deren unabsichtlicher Ausdruck in der Erscheinung ist die *Anmut* oder die *Grazie*. Aber wenn dagegen die Gesetzgebung der Natur mit der die Vernunft in Widerstreit gerät und der Mensch seine Neigung dem Pflichtgebot unterwirft, so handelt er moralisch groß bzw. erhaben. Der Ausdruck dieser sittlichen Geisteskraft in der Erscheinung ist *Würde*. (vgl. Kallias oder Schönheit. Über Anmut und Würde. 1999) Das Begriffpaar (*Anmut* und *Würde*) war nicht zufällig, es hatte eine lange Tradition von der Antike bis in Schillers Zeit (*Romantik* und *Klassik*).

Wie gesagt beruht *Schillers Ästhetik* auf der Grundlage der *kantischen* Gedanken. Was unterscheidet nun sie von seinen Überlegungen? Diese Frage versuchen wir, im nächsten Kapitel zu beantworten.

5.1. Schillers Ästhetik

Schiller nach umfasst die Kantische Philosophie zwei Grundgedanken: Den theoretischen (*Die Natur steht unter dem Verstandesgesetze*) und den praktischen (*Bestimme dich auf die selbst!*) Gedanken.² Doch hat er die theoretische Seite des Kritizismus nicht weiter ausgestaltet. Ihn lagen mehr die Ethik und vor allem die Ästhetik am Herzen. Ihm bedeutet auch das Ästhetische eine neue Welt neben der des Erkennens und der Sittlichkeit. Diese Welt entspringt aus dem freien Spiele des Erkennens und der Sittlichkeit. In seinem physischen Zustand erleidet der Mensch die Macht der Natur. In dem moralischen Zustand ist er ihr überlegen. Schiller setzt das Ästhetische ein, in welchem der Mensch sich der Natur entledigt, indem er die beiden ersteren in ein freies Spiel zueinander versetzt.

Der Dichter leitet die Kunst aus dem Spieltrieb ab. Im Spiel befreit sich der Mensch von den Sorgen und Engen des Alltags und erhebt sich zu etwas Höherem, lebt ein reineres, freieres Leben. Denn „[...] der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. (Schiller 2002: 62) Kant spricht auch vom *freien Spiel der Vorstellungskräfte*. (vgl. Kr. d. Urt. §9)

Der *Stofftrieb* bindet den Menschen an die Schranken des Endlichen und der Zeit; der *Formtrieb* erhebt ihn zum Unendlichen, Ewigen. Der *Spieltrieb* verbindet beide und macht so erst den vollen Menschen aus.

Schiller nach sei der *Sündenfall* (das Essen vom Baum der Erkenntnis) der erste Anfang des moralischen, bzw. selbstbestimmten Daseins des Menschen (vgl. Traktat *Etwas über die erste Menschengesellschaft* 1790). Der Dichter sah das Missverhältnis zwischen Natur und Vernunft und wollte es durch das Primat der Vernunft über die Natur überwinden. Der Verlauf der französischen Revolution überzeugt Schiller von der Unmöglichkeit, die Gesetze der Vernunft unmittelbar in die gesellschaftliche Wirklichkeit zu übersetzen. „Wenn es die Vernunft ist, die den Mensch macht, so ist es die Empfindung, die ihn leitet“ – das Zitat aus Rousseaus Roman *Julie ou la Nouvelle Heloise* folgt der Überschrift in den *Horen*. (vgl. Schiller 2000: 214)

Das Problem der Vernunft und Empfindung sucht Schiller, ästhetisch zu lösen. Darüber sprechen wir weiterhin.

² vgl. Brief an Körner vom 18. Februar 1793.

5.2. Das Schöne als ästhetischer Begriff

Die *kantische Theorie* beschrieb das Schöne als Symbol des Sittlichen. Das *Schöne* gefällt ohne Interesse, um seiner selbst willen. Das trifft in der Analogie auch für das *Gute* zu: „[...] dem Gefallen des Schönes entspricht das Schätzen des Guten.“ (Biemel 1959: 114)

Schillers Theorie betrachtet die Schönheit in doppelter Hinsicht:

- Einerseits spricht er über die Schönheit als eine Form: „Die Vollkommenheit ist die Form eines Stoffes, die Schönheit hingegen ist die Form dieser Vollkommenheit: die sich also gegen die Schönheit wie der Stoff zu der Form verhält.“ (Schiller 1999: 7)

- Andererseits betrachtet er die Schönheit als ein inhaltlichen Zustand: „Die Schönheit ist nichts anderes als Freiheit in der Erscheinung.“ (Schiller 1999: 18)

Nachdem alle für die Arbeit wichtigen Begriffe und Grundlagen erklärt wurden, können Schillers Briefe jetzt näher betrachtet werden.

6. Einleitung zu Schillers Briefe an den dänischen Erbprinzen Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Die Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* gehören zu den Briefen, die Schiller zwischen Februar und Dezember 1793 an den dänischen Erbprinzen *Herzog Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg* schrieb. Der Herzog und der *Graf Ernst Heinrich Schimmelmann* waren Schillers Gönner, die (von Schillers schwerer Krankheit und von seiner finanziellen Notlage bewegt) ihm im Juni 1791 ein dreijähriges Stipendium von 3000 Talern stifteten.

Die ursprünglichen Briefe, die 1793 geschriebene Erstfassung, wurden bei einem Brandfall 1794 vernichtet. Später entschloss sich Schiller, seine Gedanken noch einmal zu verfassen und zu überarbeiten. Der Dichter verfasste 27 Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* und veröffentlichte sie 1795 in der Zeitschrift *Die Horen*. Viele Elemente der früheren Briefe vermischte Schiller mit neuen Gedanken.

Die Horen, die 1795-1797 in der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung in Tübingen erschien, war damals „[...] die gegenwärtige Zeitschrift des ehrenvollen Namens, den sie an ihrer Stirne führt, sich würdig zeigen werde, [...]“ (Schiller 2002: 197). Die Zeitschrift führten, sonst durch Ort und Geist getrennte, die Autoren zusammen, die sich zur Aufgabe machten, gemeinsam an der Bildung des ganzen Menschen zu arbeiten. Solche Namen wie *Goethe*, *Humboldt* und *Schiller* präsentieren am besten die literarische Bedeutung dieser Monatschrift. „Wohlständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede werden also der Geist und die Regel dieser Zeitschrift seyn; die drei schwesterlichen Horen *Eumonia*, *Diece* und *Irene* werden sie regieren.“ (Schiller 2002: 197) „Die Einladung zur Mitarbeit, die vom Herausgeber der Schrift, Friedrich Schiller, an die führenden Vertreter der Kultur in Deutschland erging, gilt als Gründungselement der *Weimarer Klassik*.“ (Wikipedia)

In Rahmen dieser Arbeit werden die ersten zehn Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, als Vorbereitungsuntersuchung zu den weiteren Briefen

(11-27), betrachtet. Die in den zehn ersten Briefen dargestellten Fragen bereiten den Leser vor zur weiteren Wahrnehmung von Schillers ästhetisches Konzept, das aus den Gedanken *Freiheit* und *Schönheit*, *ästhetische Erziehung des Menschen*, *Zeitbürger* und *Staatsbürger*, *Naturstaat* und *Vernunftstaat* besteht.

Die Briefe Schillers und ihre Inhalte werden nicht chronologisch, sondern thematisch betrachtet, damit hat die Verfasserin eine überzeugendere Möglichkeit, die Gedanken und Konzepte Schillers zu systematisieren. So werden formell nur die ersten zehn von Schillers 27 Briefen dargestellt, man kann jedoch die anderen Briefe für das Zitieren oder das Vergleichen im Kontext des Themas nicht ausschließen.

Wir fangen hier mit Schillers grundlegenden Gedanken zum Untersuchungsgegenstand im Vergleich mit den Kantischen Ideen an.

7. Gegenstand von Schillers Untersuchung und seine Überlegungen zu Kants Gedanken

Die Form und der Gegenstand seiner Untersuchungen äußert Schiller in den ersten zwei Briefen. Der Dichter hat eine besondere Form für diese Untersuchungen gefunden. „Er appelliert an die *eigene Empfindung* des Adressaten seiner in Briefform, also rhetorisch gefaßten Abhandlung, [...]“ (Heuer 2005)

Zunächst formuliert Schiller den Gegenstand der Untersuchung seiner Briefe: „Ich werde die Sache der Schönheit vor einem Herzen führen, das ihre ganze Macht empfindet und ausübt, und bey einer Untersuchung, wo man eben so oft genöthigt ist, sich auf Gefühle als auf Grundsätze zu berufen, den schwersten Theil meines Geschäfts auf sich nehmen wird.“ (Schiller 2002: 7) Dann zeigt er ganz klar seinen Rückgriff auf Kants Gedanken: „Zwar will ich Ihnen nicht verbergen, daß es größtentheils Kantische Grundsätze sind, auf denen die nachfolgenden Behauptungen ruhen werden.“ (Schiller 2002: 7) Schiller entwickelt die Kantischen Ideen über die Befreiung des Menschen weiter.

„Dem Einwand, der Text sei schwer zu verstehen, antwortet Schiller selbst“ (Heuer 2005): „Aber eben diese technische Form, welche die Wahrheit dem Verstande versichtbart, verbirgt sie wieder dem Gefühl; denn leider muß der Verstand das Objekt des innern Sinns erst zerstören, wenn er es sich zu eigen machen will.“ (Schiller 2002: 8) Der Mensch muss die Natur in sich wegen der gesellschaftlichen Regel schlagen. Dann muss man sich nicht wundern, „[...] wenn sich das natürliche Gefühl in einem solchen Abbild nicht wieder findet, und die Wahrheit in dem Berichte des Analytischen als ein Paradoxon erscheint?“ (Schiller 2002: 8)

Schiller nach ist die ganze Natur vernünftig. Der Mensch unterscheidet sich davon, weil er vernünftig dank eigenem Bewusstsein und Willen handeln kann. Der Mensch ist ein Wesen, das nach Freiheit strebt. Die Kultur soll dem Mensch dabei helfen. Absolut frei kann nur ein hoch moralisch orientierter Mensch sein. Schiller appelliert an die Selbstverantwortlichkeit des Bürgers als eine Vernunftperson.

Die Freiheit und die Schönheit – die beiden Begriffe sind für Schillers Ästhetik grundlegend.

8. Freiheit als der Vorläufer der Schönheit. Schillers Auffassung zum Begriff *Schönheit*

Den Begriff und die Auffassung der Schönheit und deren Wirkung diskutiert Schiller in den zweiten und zehnten Briefen. Schiller sieht die Freiheit als den Vorläufer der Schönheit: „Daß ich dieser reizenden Versuchung widerstehe, und die Schönheit der Freyheit voran gehen lasse, glaube ich nicht bloß mit meiner Neigung entschuldigen, sondern durch Grundsätze rechtfertigen zu können.“ (Schiller 2002: 11, 2. Brief) Und die Kunst selbst ist für ihn „[...] eine Tochter der Freyheit, und von der Notwendigkeit der Geister, nicht von der Nothdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen.“ (Schiller 2002: 9, 2. Brief)

Die Frage, wie die Schönheit auf eine Gesellschaft wirkt, wird vom Dichter auch betrachtet. Dafür wirft er einen Rückblick auf die Geschichte und greift die konkrete Frage auf: Ob die Verderbtheit der Menschen immer so war? Er sucht in der menschlichen Geschichte Beispiele anderes Musters der menschlichen Zivilisation und findet sie bei den alten Griechen.

Im sechsten Brief greift Schiller auf die Besonderheiten der alten Kulturen zurück. Athen und Sparta wie auch die Araber hatten den unreifen Geschmack und die Kunst im Kindheitszustand, bis sie mächtig aber noch abhängig von Kriegen und Kampf waren und sich streng an ihren Gesetzen orientierten. In dem neuen Italien zeigte sich die schöne Kunst erst als der Staatstadt Florenz seine Unabhängigkeit verlor und unter der Macht der Medici stand. Schiller zieht die Konsequenzen „[...]“, daß Geschmack und Freyheit einander fliehen, und dass die Schönheit nur auf den Untergang heroischer Tugenden ihre Herrschaft gründet.“ (Schiller 2002: 41, 10. Brief) Der Geschmack regiert nach diesen Beispielen also nur fernab von kriegerischem Geiste und „[...] die Reize des Schönen können in guten Händen zu löblichen Zwecken wirken, aber es widerspricht ihrem Wesen nicht, in schlimmen Händen gerade das Gegenteil zu tun und ihre seelenfesselnde Kraft für Irrtum und Unrecht zu verwenden.“ (Schiller 2002: 39, 10. Brief) Es hängt also davon ab, wie das Element der Schönheit umgesetzt wird und doch sieht Schiller in dieser Energie der Schönheit die wirksamste Antriebskraft alles *Großen und Trefflichen*. Der Dichter unterstreicht aber, dass es auch achtungsvolle Stimmen gegen Wirkungen des Geschmackes gibt: „[...]“, weil der Geschmack nur auf die Form und nie auf den Inhalt achtet“. (Schiller 2002: 40, 10. Brief)

Die ältere Zeitgenosse Schillers Wickelmann (1717-1768)³ und Lessing (1729-1781)⁴ meinten, dass die hochsinnige Bescheidenheit und die ruhige Erhabenheit der griechischen Kultur und Kunst durch die Staatsordnung und das günstige Klima hervorgerufen wurden. Das heißt, dass die Blütezeit der Kunst durch die Staatsordnung bestimmt wird. Schiller hat diese These in der etwas anderen perspektivischen Verkürzung gesehen: Die ästhetische Erziehung muss zum Mittel der Erziehung des Bürgers werden, was für das ehemalige zerkleinerte Deutschland sehr wichtig war. Er meint, „[...]“ dass man, um eines politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert“. (Schiller 2002: 11, 2. Brief) Man kann es aber nicht durch die Aufklärung, sondern durch

³ *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst*, 1755 und *Geschichte der Kunst des Alterthums*, 1764

⁴ *Laokoon*, 1766

die Kunst, durch das Schöne erreichen. Die Untersuchung über das Schöne ist also nicht allein, sondern nur am Zeitalter möglich. „Eben dies ist das übergreifende Thema der die Untersuchungen über das Schöne als Herausforderung der Freiheit des Menschen einleitenden nun folgenden acht Briefe (3 bis zehn).“ (Heuer 2005)

Schiller analysiert auch die Entwicklung des Schönheitsgefühls. Dieses erreichte seinen Höhepunkt, wo die Nationen ihre gesitteten Zeiten erlebten (z.B. Griechische Antike oder Römisches Reich). Er stellt fest, dass, wo immer in der Vergangenheit die Künste und die Schönheit in einer Gesellschaft wirkten, es weder Sittlichkeit noch politische Freiheit oder Tugend mit sich brachte. Als Beispiele nennt er die Römer, bei welchen die griechische Kultur erst nach der kriegerischen Unterwerfung durch den Dynasten Einfluss auf ihre Seelen hatte sowie bei den Arabern, denen „[...] die Morgenröte der Kultur nicht eher aufging, als bis die Energie ihres kriegerischen Geistes unter dem Zepter der Abbassiden erschlaft war.“ (Schiller 2002: 41, 10. Brief)

Er kommt zu dem Erkenntnis, dass jene Schönheit, die in der Vergangenheit eine Rolle spielte, nicht das trifft, was er unter diesem Begriff versteht. Schiller will einen reinen *Vernunftbegriff des Schönen* schaffen. Für ihn muss die Schönheit „[...] sich als eine notwendige Bedingung der Menschheit aufzeigen lassen.“ (Schiller 2002: 42) Das heißt, dass die Natur der Schönheit nichts mit der historischen Erfahrung der Menschheit zu tun hat. Aus einzelnen Situationen einzelner Menschen soll das Bleibende, Ewige herausdestilliert werden, das dann seinen Begriff von Schönheit begründet. In diesem Zusammenhang spricht Schiller auch über den strittigen Moment der Schönheitsdefinitionen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ist ihm bewusst, doch begründet er den Nutzen dieser Anstrengung damit, dass „[...] wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern.“ (Schiller 2002: 43)

Zum Abschluss des Themas der *Schönheit* will Schiller einen *transzendentalen Weg* zur Bestimmung des Schönen gehen. Er meint, dass der Schönheitsuntersucher „[...] aus der lebendigen Gegenwart der Dinge entfernen und auf dem nackten Gefild abgezogener Begriffe verweilen [...]“ soll, weil der, „[...] wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern.“ (Schiller 2002: 43, 10. Brief)

Die weiteren Briefe (3 bis 10) sind den Themen *Staat*, *Kultur* und *Kunst* gewidmet.

9. Blick auf die gegenwärtige Welt. Der Naturstaat

Im *Dritten Brief* beschäftigt sich Schiller mit der Not und Vernunft im zeitgenössischen Staat. Ideen und Würde sind gefährlich für die physische Gesellschaft: „Das große Bedenken also ist, dass die physische Gesellschaft in der Zeit keinen Augenblick aufhören darf, in dem die moralische in der Idee sich bildet, daß, um der Würde des Menschen willen seine Existenz nicht in Gefahr gerathen darf.“ (Schiller 2002: 13)

Schillers Konzept, wie der Mensch den *Notstaat* in einen sittlichen *Vernunftstaat* verwandeln kann, welche Prozesse er bis dahin durchlaufen muss und welche Mittel ihm dabei helfen können, entwickelt sich ausgehend von den Gegebenheiten im Naturstaat.

Der Dichter sieht das Problem in der Dualität der menschlichen Natur (der *moralische* und der *physische* Mensch). Nur die Intelligenz des Menschen kann den Konflikt lösen. Der Mensch kann „[...] das Werk der Noth in ein Werk seiner freyen Wahl umzuschaffen, und die physische Notwendigkeit zu einer moralischen zu erheben“. (Schiller 2002: 11) Dabei entsteht ein „[...] mündig gewordenes Volks [...], um seinen Naturstaat in einen sittlichen zu formen. Dieser Naturstaat [...] widerspricht nun zwar dem moralischen Menschen, [...] aber er ist doch gerade hinreichend für den physischen Menschen [...]“. (Schiller 2002: 12) Der *physische* Charakter der *Willkür* des Menschen und der *moralische* Charakter seiner *Freiheit* erziehen einen Charakter, „[...] der, mit jenen beyden verwandt, von der Herrschaft bloßer Kräfte zu der Herrschaft der Gesetze einen Uebergang bahnte, und ohne den moralischen Charakter an seiner Entwicklung zu verhindern, vielmehr zu einem sinnlichen Pfand der unsichtbaren Sittlichkeit diente“. (Schiller 2002: 13)

Über den Charakter des Volkes geht es weiter im *Vierten Brief*. Dem Schiller ist gewiss, dass „[...]das Uebergewicht eines solchen Charakters bey einem Volk kann eine Staatsverwandlung nach moralischen Principien unschädlich machen, und auch nur ein solcher Charakter kann ihre Dauer verbürgen“. (Schiller 2002: 14) Im Ideal trägt jeder Mensch „[...] einen reinen idealistischen Menschen in sich. [...] Dieser reine Mensch, der sich mehr oder weniger deutlich in jedem Subjekt zu erkennen giebt, wird repräsentiert durch den Staat [...]“. (Schiller 2002: 15) Der Staat soll nicht nur den *objektiven* und *generischen*, sondern auch den *subjektiven* und *spezifischen* Charakter „[...] den Individuen ehren, und indem er das unsichtbare Reich der Sitten ausbreitet, das Reich der Erscheinung nicht entvölkern“. (Schiller 2002: 17) Die Ballanzierung des Staates zwischen dem Volk und dem Gesetz muss ausjustiert werden: „Setz sich hingegen in dem Charakter eines Volks der subjektive Mensch dem objektiven noch so kontradiktorisch entgegen, [...], so wird auch der Staat gegen den Bürger den strengen Ernst des Gesetzes annehmen, und, um nicht ihr Opfer zu seyn, eine so feindselige Individualität ohne Achtung darnieder treten müssen.“ (Schiller 2002: 17) Der Staat soll so das Individuum aufbauen, „[...] dass der Mensch in der Zeit zum Menschen in der Idee sich veredelt“. (Schiller 2002: 15)

Schiller zeigt die zwei Legislationen, von denen der Mensch in Anspruch genommen wird: „Einheit fordert zwar die Vernunft, die Natur aber Mannichfaltigkeit⁵, [...]. [...]die Vernunft ist befriedigt, wenn ihr Gesetz nur ohne Bedingung gilt, [...]“. (Schiller 2002: 15) Nur ein gebildeter, vernünftiger Mensch kann die Natur zu seinem Freund machen und damit ihre und eigene Freiheit zu ehren. „Wenn also die Vernunft in die physische Gesellschaft ihre Moralische Einheit bringt, so darf sie die Mannichfaltigkeit der Natur nicht verletzen.“ (Schiller 2002: 15) So gewinnen das Volk und der Staat gegenseitig, weil der Staat auch zu einem Vernunftstaat wird, zu einem Staat mit dem moralisch notwendigen *Ideal von Gesellschaft*.

Resümierend folgt, dass nur die Totalität des Volkes Charakter es schaffen kann, „[...] den Staat der Noth mit dem Staat der Freyheit zu vertauschen“. Und dass nur „[...] der Staat eine Organisation seyn soll, die sich durch sich selbst und für sich selbst bildet“. (Schiller 2002: 18)

⁵ vgl. Vernunft des Decartschen System zur Mannigfaltigkeit des 18. Jahrhunderts

Seinem Humanitätsideal entsprechend kann Freiheit nur über die Schönheit erlangt werden, worauf er im *Fünften Brief* näher eingeht. Das Thema *Staat* wird von Schiller auch weiter betrachtet. Hier geht Schiller davon aus, dass der so genannte *Naturstaat* (oder auch realen Staat) von autoritären Strukturen geprägt ist und wo der Egoismus sich ausgebreitet hat. Die Menschen glauben, den Schutz vor den *Verirrungen* der Gesellschaft zu finden. Schiller teilt die Gesellschaft des so entstandenen *Notstaates* in *niedere* und *zivilisierte* Klassen ein, die in Unfreiheit leben, wobei laut ihm gerade letztere die Ideale der Aufklärung nicht wirklich verinnerlicht hätten. Die *zivilisierte Klasse*, die durch eine gewisse Kultur und Lebensstandard verweichlicht ist, bezeichnet der Dichter im siebzehnten Brief auch als *erschlaft*, während die *niederen Klassen*, die die Mehrheit einer Gesellschaft stellen, dazu neigen zu verrohen und zu *verwildern*. Diese beiden Irrwege, die *Rohigkeit* und die *Erschlaffung* sind nach Schiller die Übel der Zeit, da sie einer Weiterentwicklung der Gesellschaft verhindern und die Umwandlung des *Naturstaates* in einen *Vernunftstaat* blockieren.

Der Mensch ist egoistisch und hat ein entsprechendes egoistisches Staatsystem gebaut. Schiller unterstreicht aber das tierische Bedürfnis des Menschen nach der Freiheit: „In den niedern und zahlreichern Klassen stellen sich uns rohe gesetzlose Triebe dar, die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln, und mit unlenksamer zu ihrer thierischen Befriedigung eilen“. (Schiller 2002: 18-19) Diese Bedürfnis hat das Egoissystem geweckt: „Mitten im Schooße der raffinirtesten Geselligkeit hat der Egoism sein System gegründet, und ohne ein geselliges Herz mit heraus zu bringen, erfahren wir alle Ansteckungen und alle Drangsale der Gesellschaft“. (Schiller 2002: 19)

In diesem Zusammenhang bezeichnet der Dichter die Zeit der Französischen Revolution als Erwachungszeit: „[...] der Mensch ist aus seiner langen Indolenz und Selbsttäuschung aufgewacht, und mit nachdrücklicher Stimmenmehrheit fodert er die Wiederherstellung in seine unverlierbaren Rechte“. (Schiller 2002: 18) Diese Erwachung stellt Schiller aber in Frage. Schiller sieht alle Fehlleistungen dieser Revolution und merkt, „[...] ob sich die Menschen denn in solchem Verfehlen ihrer politischen Ideale und Möglichkeiten nicht zu allen Zeiten gleich gewesen seien“. (Heuer 2005) Für das Scheitern der Revolution macht Schiller das mangelhafte Bewusstsein zur Freiheit, das Fehlen der *moralischen Möglichkeit* sowie die Gesellschaftsstrukturen verantwortlich.

Die menschliche Gesellschaft sieht dramatisch aus: „In seinen Thaten mahlt sich der Mensch, und welche Gestalt ist es, die sich in dem Drama der jetzigen Zeit abbildet!“ (Schiller 2002: 18) Diese Gesellschaft hat ihr Gleichgewicht verloren: „So sieht man den Geist der Zeit zwischen Verkehrtheit und Rohigkeit, zwischen Unnatur und bloßer Natur, zwischen Superstition und moralischem Unglauben schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht des Schlimmen, was ihm zuweilen noch Grenzen setzt“. (Schiller 2002: 20)

Diese Thesen führen zur weiteren notwendigen Analysen der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Moderne. Darüber geht es im *Sechsten Brief*.

10. Das gegenwärtige Zeitalter in der Geschichte der menschlichen Kultur

Wenn Schiller den *ästhetischen Zustand* beschreibt, so meint er einen Zustand, in dem sich der Mensch über die Realität erhebt und seine eigene Wirklichkeit schafft, was Schiller den *schönen Schein* nennt (18. Brief). Der Gedanke beinhaltet ein weiteres: die *Totalität* des Menschen, die seine Aufmerksamkeit bei den Griechen findet: „Aber bey einiger Aufmerksamkeit auf den Zeitcharakter muß uns der Kontrast in Verwunderung setzen, der zwischen der heutigen Form der Menschheit, und zwischen der ehemaligen, besonders der griechischen, angetroffen wird.“ (Schiller 2002: 20)

Schiller analysiert in dem Brief sein Zeitalter, indem er es mit der Antike vergleicht. Im antiken Griechenland waren Geist und Sinne, Phantasie und Vernunft noch eine Einheit. Für seine Epoche stellt der Dichter dagegen eine sezierende Trennung dieser Elemente fest. Die Griechen waren „[...] zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch [...]“. Sie vereinigten „[...] Phantasie mit der Männlichkeit [...] und Vernunft in ihrer herrlichen Menschheit [...]“. Die griechische Poesie zerlegte „[...] die menschliche Natur und warf sie in ihrem herrlichen Götterkreis vergrößert auseinander, [...] denn die ganze Menschheit fehlte in keinem einzelnen Gott.“ (Schiller 2002: 21)

Schillers Zeitalter ist anders. „Wie ganz anders bey uns Neuern! [...] wir sehen nicht bloß einzelne Subjekte sondern ganze Klassen von Menschen nur einen Theil ihrer Anlagen entfalten, während daß die übrigen, wie bey verkrüppelten Gewächsen, kaum mit matter Spur angedeutet sind.“ (Schiller 2002: 21) Für seine Epoche stellt der Dichter dagegen eine sezierende Trennung dieser Elemente fest. Er beklagt, dass der Mensch nun einseitig sei und besonders intellektuelle und produktive Fähigkeiten gefördert werden, die Phantasie jedoch vernachlässigt und so ein Kampf tobt zwischen *intuitivem* und *spekulativem* Verstand. Er vergleicht den Menschen mit einem *verkrüppelten Gewächs*, da nur einseitige Fähigkeiten ausgebildet werden und verdeutlicht: „Auseinander gerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten; der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden.“ (Schiller 2002: 23)

Der Mensch der Antike ist für ihn ein Ideal und Repräsentant seiner Zeit, während der Mensch seiner Zeit dies nicht mehr sein kann und weil „[...] jenem die alles vereinende Natur, diesem der alles trennende Verstand seine Formen erteilten“. (Schiller 2002: 22) Der moderne Mensch wird nicht als *einzelnes Subjekt* betrachtet, sondern als *einen Theil* der ganzen Klassen von Menschen. Das legt der Dichter der Kultur zur Last, die zusammen mit der Entwicklung der Wissenschaft „[...] zerriß auch der innere Bund der menschlichen Natur [...]“. (Schiller 2002: 22) Schuld an dieser Trennung ist laut Schiller nicht nur die Kultur, sondern auch die Wissenschaft, die Arbeitsteilung und die Staatsform seiner Zeit, die die harmonischen Kräfte im Menschen trennen und die Selbstentfremdung fördern. Besonders die absolutistische Staatsform trägt zu dieser Unfreiheit des Einzelnen bei: „Aber selbst der karge fragmentarische Antheil, der die einzelnen Glieder noch an das Ganze knüpft, hängt nicht von Formen ab, die sie sich selbstthätig geben, (denn wie dürfte man ihrer Freyheit ein so künstliches und lichtscheues Uhrwerk vertrauen)? sondern wird ihnen mit

skrupulöser Strenge durch ein Formular vorgeschrieben, in welchem man ihre freye Einsicht gebunden hält. Der todte Buchstabe vertritt den lebendigen Verstand, und ein geübtes Gedächtniß leitet sicherer als Genie und Empfindung“. (Schiller 2002: 23) Die Zerstörung des Kunstgefühls im Menschen „[...] machte der neue Geist der Regierung vollkommen und allgemein [...]“. (Schiller 2002: 23)

Die einzelnen Glieder knüpfen an das Ganze nicht freiwillig, nur deswegen, weil es ihnen durch ein Formular vorgeschrieben ist. Das Gedächtnis ist durch den toten Buchstaben geübt. Eifersüchtige Bürokratie des Staates lässt keine Individualität und kein Talent, frei zu entwickeln. „Konnte die Menschheit bey dieser doppelten Gewalt, die von innen und aussen auf sie drückte, wohl eine andere Richtung nehmen, als sie wirklich nahm?“ (Schiller 2002: 23)

Schiller deckt den Zeit-Charakter und ihre Quellen auf. Er ist überzeugt, dass die Erscheinung der griechischen Menschheit ein *Maximum* der menschlichen Geschichte war, „[...] weil nur ein bestimmter Grad von Klarheit mit einer bestimmten Fülle und Wärme zusammen bestehen kann. Die Griechen hatten diesen Grad erreicht, [...]“. (Schiller 2002: 26)

Die im 18. Jahrhundert entdeckte und so gelobte Mannigfaltigkeit hat der Menschheit keinen überzeugenden Dienst erwiesen. Sie war ein gutes Mittel, den Menschen „[...] einander entgegen zu setzen. Dieser Antagonismus der Kräfte ist das große Instrument der Kultur, [...]“. (Schiller 2002: 26) Schiller sieht ein großes Problem seines Zeitalters bei der getrennten Ausbildung der menschlichen Kräfte (Körper und Geist). „Einseitigkeit in Uebung der Kräfte führt zwar das Individuum unausbleiblich zum Irrtum, aber die Gattung zur Wahrheit.“ (Schiller 2002: 27) Der Dichter meint: „Es muß also falsch seyn, dass die Ausbildung der einzelnen Kräfte das Opfer ihrer Totalität notwendig macht; [...]“. (Schiller 2002: 28) Der Dichter äußert die Meinung, dass die moderne Kunst, die Totalität in menschlicher Natur zerstört hat, soll dieselbe „[...] durch eine höhere Kunst wieder herzustellen.“ (Schiller 2002: 28)

Obwohl Schiller Kritik an der Situation der Gesellschaft übt, sieht er auch Vorteile der Spezialisierung. Was für Griechen die Sklaven waren, sind für neueren Menschen Maschinen, die aber viel mehr spezielles Wissen brauchen. Deshalb könne der Mensch nur durch die einseitige Schulung einer bestimmten Fähigkeit, eines Sinnes zu solchen Höchstleistungen in einem Bereich gelangen. Für die *Ganzheit*⁶ ist die Zerrüttung und die fehlende Totalität (des Charakter des Menschen) ein Vorteil, für das *Individuum* ein Irrweg, ein *Fluch*. Schiller weiß, dass es keinen Weg zurück zum idealen griechischen Zustand, zur *Simplizität* gibt. Die Differenzierung und Spezialisierung ist der Preis, den der Mensch für den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt zahlen muss. Schiller will diese *Trennung von Kopf und Herz* aufheben und sucht nach einem Weg zur allseitigen Entwicklung der menschlichen Kräfte, nach einem *ästhetischen Zustand*.

Des Dichters Ziel ist der *Vernunftstaat* und der damit verbundene *ästhetische Zustand*. Die Rolle der Kunst und seine Gedanken zur Schönheit sind dabei von besonderer Bedeutung. Interessant ist, dass Schiller sich selbst mit möglichen Einwänden gegen sein Konzept und dem Versuch deren Widerlegung

⁶ Der Mensch als *Theil* der *Ganzheit* (Staat) (Verfasserin)

auseinandersetzt. Dabei werden Schillers Überlegungen stark von der Philosophie Immanuel Kants beeinflusst.

Zunächst betrachten wir den Begriff des *Vernunftstaates* bei Schiller. Seine Gedanken dazu stehen in den *Sechsten*, *Siebten* und *Neunten Briefen*.

11. Der Vernunftstaat

Der von Schiller gewünschte *ästhetische Zustand* kann nur in seinem Idealbild von einem Staat, dem *sittlichen Vernunftstaat*, dauerhaft gelebt werden. In dieser Gesellschaftsform, die den *Naturstaat* ablöst, ist der *Staat seinen Bürgern nicht länger fremd*, sondern es entsteht eine glückliche Beziehung zwischen ihnen. Der Mensch-Bürger ist dem Naturstaat fremdbestimmt.

Die Ergebnisse der französischen Revolution gaben Schiller Anlass für tiefe philosophische Gedanken: „Die Usurpation wird sich auf die Schwachheit der menschlichen Natur, die Insurrection auf die Würde derselben berufen, bis endlich die große Beherrscherin aller menschlichen Dinge, die blinde Stärke, dazwischen tritt, und den vorgeblichen Streit der Prinzipien wie einen gemeinen Faustkampf entscheidet“. (Schiller 2002: 30, 7. Brief) Nach Schiller darf der Prozess der Umwandlung einen Staat jedoch nicht zerstören, wie es in der Französischen Revolution passierte, sondern die Veränderung muss kontinuierlich erfolgen. Der Staat muss also weiter funktionieren, die Veränderung muss währenddessen geschehen, hier gilt es „[...]das rollende Rad während seines Umschwunges auszutauschen“. (Schiller 2002: 13, 6. Brief) Dies gelingt aber nur, wenn der Staat die Ausbildung der Harmonie zwischen den Trieben erhält.

In den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (im Vergleich zum *Kallias* und zu *Anmut und Würde*) ist die Kunst nicht mehr nur die Vorstufe zur Wahrheit, sondern als autonome und eigenständige anzusehen.

Schiller geht im *Neunten Brief* bezüglich des *Vernunftstaates* auf einen so genannten *Zirkel einwand* ein. Diese Theorie geht davon aus, dass sich die Verhältnisse in der Politik nur verändern können, wenn sich zuvor die geistige Einstellung geändert hat. „Aber ist hier nicht vielleicht ein Zirkel? Die theoretische Kultur soll die praktische herbeyführen und die praktische doch die Bedingung der theoretischen seyn?“ (Schiller 2002: 33)

Der Dichter sieht alle Verbesserungen im politischen und staatlichen Leben in der Veredlung des Charakters, der seinerseits durch den Künstler anhand eines solchen *Werkzeugs* wie *die schöne Kunst* erreicht werden soll. Die Wandlung der Überzeugung ist aber auch von den politischen Bedingungen in einer Gesellschaft abhängig. Da sich beide gegenseitig bedingen, entsteht ein scheinbarer Kreislauf, der die Weiterentwicklung sowohl des Geistigen wie auch des Politischen verhindert.

Der Ausweg aus diesem Dilemma ist für Schiller die Kunst, da sie autonom ist und sich von keiner gesellschaftlichen Institution wie zum Beispiel der Kirche oder den Vertretern der Wissenschaft beeinflussen lassen *muss*. Sie vermag ihre eigenständige Wirkung entfalten, was nach Schiller der Grundgedanke der ästhetischen Erziehung ist.

Dem modernen Mensch fehlt die Sensibilität. Schiller lehrt es, wie man es mit einem Rückgriff auf den Ursprung diese wieder neu wecken kann. Schiller entwickelt ein Kulturmodell für die Menschheit: *Maximen der Erziehung*. Die

Verantwortung dafür und die Wirkung in diese Richtung sollen die Kunst (bzw. die Künstler) übernehmen.

Um nun den *Naturstaat* in einen sittlichen *Staat der Vernunft* zu verwandeln, bedarf es eines Zwischenschrittes. Es muss ein Zustand des Überganges geschaffen werden, die Gesellschaft muss sich von ihrer *tiefen Entwürdigung* erst aufrichten. Besonders die Entwicklung in der Französischen Revolution hat Schiller gezeigt, dass diese Umwandlung nicht einfach zu bewältigen ist, und zur Bedingung macht, dass jeder Mensch das *wirklich tun will*, was er *tun soll*.

Es geht hier um die moralische und ästhetische Erziehung des Menschen. Einerseits soll die Natur selbst, „[...] die Künstlerin zu seyn, und der politischen Schöpfung der Vernunft ihre Realität zu verbürgen“. Die Natur selbst dient als Lehrer. „Die Natur zeichnet uns in ihrer physischen Schöpfung den Weg vor, den man in der moralischen zu wandeln hat.“ (Schiller 2002: 29, 7.Brief) Die Nachahmung (Mimesis) muss der Mensch als den Weg betrachten. Wer die Muster studiert, gewinnt die Empfänglichkeit. Andererseits aber sollen die blinden Triebe im Mensch kontrolliert werden. Die Mannigfaltigkeit in ihm soll der Freiheit des Ideals unterworfen sein. „Wo der Naturmensch seine Willkühr noch so gesetzlos missbraucht, da darf man ihm seine Freyheit kaum zeigen; [...]!“ (Schiller 2002: 30, 7.Brief)

Man muss nun die Kultur beherrschen, sich in Freiheit zu setzen. Dafür soll die Aufklärung des Verstandes dienen.

12. Aufklärung des Verstandes – die Gebote der Zeit

Damit die unterschiedlichen Klassen der Gesellschaft die Schönheit und die Freiheit überhaupt wahrnehmen können und so zu einem Ausgleich ihrer Kräfte gelangen, müssen sie ihr Empfindungsvermögen ausbilden. „[...] der Weg zum Kopf muss über das Herz geöffnet werden“, begründet Schiller seinen Appell im *Achten Brief*. (Schiller 2002: 33) Die *schmelzende Schönheit*, die Schiller in der Musik sieht, soll dann der Anspannung der *niederen Klassen* entgegenwirken, während die *energische Schönheit*, zum Beispiel das Theater, die *Schlaffheit* der *zivilisierten Klassen* korrigieren soll. Der Ausgleich wird dadurch erzielt, daß genau die Sinne angesprochen werden, die sonst bei der jeweiligen Klasse vernachlässigt werden und es so zu einer Harmonisierung kommt.

Als weiteres Gebot an die Menschen seiner Zeit sieht Schiller den berühmten Ausspruch *sapere aude*, mit dem er seinen Zeitgenossen zurufen will: *Erkühne dich, weise zu sein*, obwohl das Zeitalter der Aufklärung gezeigt hat, dass die Menschen immer noch barbarisch bleiben. Schiller fragt, wie kommt es, „[...] daß wir noch immer Barbaren sind? (Schiller 2002: 32)

Sapere aude. Man kann historisch beobachten, welche Metamorphose dieser alte philosophische Ausdruck bis 20. Jahrhundert erlebt hat: *Sich erkenn!* (*Sokrates*/ ca. 470 - 399 v. Chr.), *Sich entscheiden!* (*Plato*/427 v. Chr. - 347 v. Chr.); *Wage zu wissen!* (*Wage zu schmecken!* – wörtliche Übersetzung) (*Horaz*/Epistularum I,2,40/65 v. Chr.- 8 v. Chr.); *Wage es, weise zu sein!* (Wahlspruch der Fürsten Schule St. Afra in Meißen, deren berühmtester Schüler *Lessing* war/1729-1781); *Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!* (*Kant*/1724-1804); *Erkühne sich, weise zu sein!* (*Schiller*/1759-1805) und *Riskiere zu verstehen!* – *Weisheit erlangen, verstehen* (*Ernst Bloch*/1855-1977).

Überall aber geht es um die Wahrheit, d.h. zuerst sich zu erkennen, danach durch eigene Weisheit die Welt zu erkennen. „Sie müssten schon weise seyn, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.“ (Schiller 2002: 33)

Nach Schiller sind Konflikte blinder Kräfte in der Politik ewig. Die Vernunft sucht und findet das Gesetz als gezügeltes Mittel. Es ist aber nicht genug. Nur der mutige Wille und das lebendige Gefühl kann die blinde Kraft der Politik besiegen. „Wenn die Wahrheit im Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muß sie selbst erst zur Kraft werden.“ (Schiller 2002: 31) Es mangelt den Menschen am Mut zur Freiheit. Vernunft ist für Schiller nicht das alleinige Mittel. Zur positiven Entwicklung ist es für ihn wichtig, dass das Gefühl diese geistigen Vorstellungen vollstreckt.

Schiller meint, dass *alle Aufklärung des Verstandes* nur deswegen von Wert ist, weil sie *auf den Charakter zurück fließt*. Hauptsache der Aufklärung ist, den Weg zum Vernunft/Kopf durch das Gefühl/Herz zu finden. „Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das dringendere Bedürfnis der Zeit, nicht bloß weil sie ein Mittel wird, die verbesserte Einsicht für das Leben wirksam zu machen, sondern selbst darum, weil sie zu Verbesserung der Einsicht erweckt.“⁷

Die Erziehung des Gefühls und die Ausbildung des Empfindungsvermögens sollen also zur Hauptaufgabe der ästhetischen Erziehung und der Herausforderung des Künstlers werden. Das Thema wird im *Neunten Brief* und dreizehnten Kapitel betrachtet.

13. Die Aufgabe der ästhetischen Erziehung und der Herausforderung des Künstlers

Schiller zeigt in seinen *ästhetischen Briefen* drei Stadien der Entwicklung, die für das Individuum sowie die Menschheit notwendig sind: der *physische*, *ästhetische* und *sittliche Zustand*. Im physischen Zustand ist der Mensch der natürlichen Notwendigkeit untergeordnet. Im ästhetischen Zustand ist er durch das Spiel davon befreit. Im sittlichen Zustand herrscht die Vernunft und der Mensch ist von der Welt der Sinnlichkeit vollkommen frei.

Nach Schiller trägt *jeder individuelle Mensch einen reinen idealistischen Menschen in sich*. Die Natur des Menschen fordert von ihm Mannigfaltigkeit, seine Vernunft aber – die Einheit. Der Mensch wurde von beiden in Anspruch genommen. Er befindet sich aber auch zwischen den kämpfenden Individuellen und Staatlichen, Objektiven und Subjektiven, Generischen und Spezifischen, Ganzen und Teil. Herausforderung der Kunst ist, dem Mensch bei diesem Kampf zu helfen.

„Aber ist hier nicht vielleicht ein Zirkel? Die theoretische Kultur soll die praktische herbeyführen und die praktische doch die Bedingung der theoretischen seyn? (Schiller 2002: 33) Schiller sieht alle Verbesserungen im politischen und staatlichen Leben in der Veredlung des Charakters, der seinerseits von dem Künstler anhand solches *Werkzeugs* wie *die schöne Kunst* erreicht werden soll.

Der Mensch befindet sich dann ganz in der Harmonie und nähert sich auf diesem Wege der totalen, allseitigen Entwicklung und wird so zum freien Individuum, wenn er in Sittlichkeit aber vor allem in Freiheit in einem Staat der

⁷ ebd., S.33.

Vernunft lebt. Die Mittel zur Erreichung der Harmonie sind für den Menschen die Kunst und die Wissenschaft, da sie die einzigen Elemente der Gesellschaft sind, die autonom sein können.

Wie soll nun aber die Harmonie genau hergestellt werden? Nach Schiller ist das Mittel die Kunst, die durch den Künstler verbreitet wird. Der Künstler ist der Erzieher der Nation, da er, abgelöst von der Willkür der Menschen lebt. Er soll nach der Würde und den Gesetzen, nicht nach seinem eigenen Glück streben und so ein Vorbild für die Gesellschaft werden. Der Künstler soll den Menschen nur die *Richtung zum Guten* (Notwendigen und Ewigen) geben, um seine Triebe zu besiegen, dann bring die Zeit die Entwicklung von selbst, und nur dann zeigt die siegende *Wahrheit* ihre *Schönheit*.

Die Aufgabe der Kunst ist, die Totalität des Charakters im Menschen zu finden und zu erziehen. Der Künstler wird dabei zum Erzieher der Menschheit auf der Suche nach der ästhetischen Kultur. Der Künstler soll den Menschen nur die Richtung zum Guten (Notwendigen und Ewigen) geben, um seine Triebe zu besiegen, dann bring die Zeit die Entwicklung von selbst, und nur dann zeigt die siegende *Wahrheit* ihre *Schönheit*.

Schiller ist überzeugt, dass nur die Zeit die Entwicklung bringt. Dabei mahnt er den Künstler zur Geschicklichkeit gegenüber den Menschen, wenn er sagt: „Ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Taten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßiggange kannst du deine bildende Hand versuchen“. (Schiller 2002: 26, 6. Brief)

Obwohl der Künstler der Sohn seiner Zeit ist, muss er nur den Stoff aus der Gegenwart nehmen, „[...] aber die Form von einer edleren Zeit, [...]“. (Schiller 2002: 34) Damit meint Schiller die Antike. Seiner Meinung nach hat die Menschheit „[...] ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie gerettet [...]“. Die Aufgabe des Künstlers ist die Notwendigkeit, das Ideal zu erzeugen. „Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen des Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.“ (Schiller 2002: 35) Als Auftrag für den Künstlern lauten Schillers Wörter: „Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sey nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben. [...], bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet“. (Schiller 2002: 37)

14. Schlusswort

Schillers Konzept zur *ästhetischen Erziehung*, sein humanistisches Ideal und sein Glaube an die Möglichkeit der Schaffung einer *besseren* Gesellschaft ziehen sich durch seine gesamte Theorie. Diese Gedanken waren neu für seine Zeit.

Von einem idealen Staat haben schon frühere Utopisten geträumt (wie z.B. *La Citta del Sole* von Tommaso Campanella/ 1568-1639). Sie hatten sich aber andere Methoden der Realisierung vorgestellt.

Anhand der Kunst und Schönheit den Notstaat, in dem die Menschen nicht frei entscheiden und leben können, in einen Staat umzuwandeln, der eine Grundlage zur freien Entfaltung schafft, diese Idee war absolut neu, originell, aber utopisch.

Wenn Schiller die einseitige Entwicklung des Menschen, die Arbeitsteilung und Bequemlichkeit problematisiert, so sind dies Tendenzen, die in unserer heutigen Gesellschaft noch stark wirksam sind und das Individuum vor Konflikte stellen.

Natürlich beruht Schillers Entwurf auf einer Idealvorstellung und es bleibt fraglich, ob die Kunst dies alles wirklich leisten kann beziehungsweise ob die konsequente Einhaltung seines Konzeptes die Gesellschaft zum *ästhetischen Zustand* führen kann.

Problematisch ist es auch, wie Schiller den ganzen Mechanismus der ästhetischen Erziehung bis ins Detail gehend in einem idealen Staat sich vorgestellt hat. Unklar bleibt es aber, ob das Ästhetische nun Endziel oder Übergang ist.

Schillers humanistisches Ideal selbst entzückt trotzdem und zwingt dieses Phänomen zu studieren.

Friedrich Schillers Konzept regte viele seiner Zeitgenossen zum Nachdenken an und prägte so das Zeitdenken entscheidend. Der Dichter führte Gespräche mit Humboldt, lag im Streit mit Fichte, der Teile seiner Philosophie anzweifelte und stand im engen Austausch mit Goethe. Auch heute noch ist Schillers Vorstellung ein interessanter Denkanstoß, der seine Relevanz durch die Jahrhunderte behielt.

Schillers Schönheitskonzept wurde später von dem größten russischen Humanist des 19. Jahrhunderts, F. M. Dostojewski (1821-1881), übernommen. In seinen Romanen setzte der russische Schriftsteller die Hoffnung auf das *neue Menschen- und Weltbild*. Im Unterschied zu Schiller, sollen dafür eine *tiefe Religiosität* und eine *aufopfernde Liebe* dienen (vgl. Brockhaus, 3. Band, 1997: 363). Dostojewski war aber sowie Schiller sicher, dass die Schönheit die Welt retten soll. Wer kennt nicht das viel zitierte Wort von Dostojewski: *Die Schönheit wird uns erlösen?* An diesem Beispiel sieht man, wie bedeutende Denker der Welt von Schiller beeinflusst wurden.

Der Einfluss Schillers auf die europäische Kultur war unübersehbar und wirkt bis heute nach. Wenn der frühere Leser von seinen romantischen und rebellischen Helden begeistert sowie von seiner Besingung des goldenen Zeitalter der Poesie war, sind für den heutigen Leser Schillers theoretische Verallgemeinerungen und Ideen wieder interessant. In der Epoche der kulturellen Globalisierung sind diese Ideen nach wie vor aktuell. Besonders interessant ist die Verbindung zwischen Ästhetik und Politik.

Für eine praktische Realisierung von solchen Gedanken bleiben noch viele Fragen offen.

15. Literaturverzeichnis

Biemel, Walter: Die Bedeutung von Kants Begründung der Ästhetik für die Philosophie der Kunst. In: Kantstudien. Ergänzungshefte 77. Kölner Universität Verlag. Köln 1959.

Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeben von Regine Otto unter Mitarbeit von Peter Wersig. 3. Auflage, Lizenzausgabe. Verlag Beck. München 1988.

Heuer, Fritz: Protokollnotizen zu der Sitzung am 9.11.2005.

Juchem, Hans-Georg: Die Entwicklung des Begriffs des Schönen bei Kant.
In: Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, Band 69. H.
Bouvier u. CO. Verlag. Bonn 1970.

Schüler, Friedrich: Kallias oder über Schönheit. Über Anmut und Würde.
Herausgegeben von Klaus L. Berghahn. Reclam. Stuttgart 1999.

Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen.
Herausgegeben von Klaus L. Berghahn. Philipp Reclam jun. Stuttgart 2002.